

Typisch Kirche eben?! **Wessihubers dritte närrische Ansprache**

Leipzig, 23. Febr. 2020 (Sonntag Estomihi)

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen! Amen

Sehr geehrte Damen und Herren,
Christenmenschen und auch die, die sich sperren,
herzlich willkommen zur Narrenpredigt!
Ein Jahr ist um, so ist es Brauch!
Und die Narrenpredigt ist es auch.

Einmal im Jahr greift sie gerne hinein
In des Lebens und in der Kirche Narreteien.
Und damit die Predigt
sich nicht zu rasch erledigt,
braucht es Närrinnen und Narren,
Probleme nicht rasch zuzuscharren.
Narren gibt es zwar doch viele,
und noch mehr der närrischen Ziele.

Der Professor macht sich oft zum Narren,
wenn Experte auf dem einen Feld,
er auf ein andres Feld sich stellt
und da als Fachmensch selbstbewusst
verkündet, was er doch nur halb gewusst.
Von anderen ganz zu schweigen,
im großen närrischen Reigen.

Doch Narren sind nicht nur was Schlechtes:
Was närrisch ist, was weise,
wer weiß es denn genau auf unserer Reise?
Die Kirche jedenfalls braucht Narren,
nur so kann sie sagen was Rechtes:

denn ihr Zentrum ist ein närrischer Mann,
hängt an einem Kreuze dran,
und trägt die Welt auf seinem Rücken,
sagt komische närrische Dinge,
und baut gerad´ so gewaltige Brücken,
damit er die Menschen zur Freiheit bringe,
und macht lebendige Gotteskinder
die altbanalen bösen Sünder.
In *seiner* Kirche braucht es Narren,
die unruhig mal die Hufe scharren,
in *dieser* Weisheit zu beharren.

Und damit kommen wir für heute
zu unserer närrischen Geschichte:
wie da kluge und närrische Leute
verteilen Urteile und Gewichte
und ob die Kirchenrichter-Meute
sieht die Dinge im richtigen Lichte.

Da das nun mal so Brauche ist,
will Wesshuber gern den Narren stellen
und vielleicht ein bisschen was erhellen.

Da ist er also auf dem Anmarschwege,
dass er den Predigtbrauche pflege,
mit seiner Freundin, deren Worte öfters schärfer
als es die seinen sind, kritische Rundscheinwerfer
auf alles Übel in Kirche und Welt,
auf die kritisch ihr Blick gerade so fällt.

Man sitzt im Auto also zu zweit
und macht zur Kirche sich bereit.
Der Talar liegt hinten auf dem Sitze,
die Köpfe lehnen an der Stütze,
man redet über dies und das,
was von der Kirche man erwartet,

wenn man zum Weg dahin nun startet,
 warum und wie und wo und was,
 und was da wohl so kommen mag,
 am Narrenpredigtfeiertag.

Wessihuber sitzt am Steuer:

Ottilie Ratzlaff macht ihm Feuer.

„Kirche ist so oft sich gleich“, sagt sie.

„So blass und lasch und watteweich“, sagt sie.

„Wie bei MacDonalds ein Besuch

man weiß genau, was man bekommt,

Sprüche aus dem gleichen alten Buch,

die Bänke mit dem alten Holzgeruch

und was an Liedern immer frommt.

Kirche ja ja, das ist wie MacDonalds und KFC:

Schmeckt immer gleich und tut keinem weh!

Man weiß es gleich schon ganz genau,

die Worte ältlich, die Botschaft lau,

wie gleich der Burger immer schmeckt,

man weiß genau, was man bekommt....

Was erst und was danach und was am Ende kommt,

und was der Pfarrer so bezweckt,

dass nur ja niemand aufgeweckt,

aus den Gedanken aufgeschreckt...

spricht er, wie stets mit gleichen Floskeln,

sagt etwas Nettes, das niemand wehe tut,

zu hören braucht´s nicht Geistesmuskeln

um zu verstehen die fromme Floskel-Flut.“

Ach ja, Ottolie ist in böser Stimmung,

ihre Zunge in gewohnter spitzer Krümmung:

„Zuhören muss man nicht, man weiß ja, was er sagt,

wenn er den Weltenlauf beklagt.

Den Gedanken hängt man nach,

verpasst auch nichts, schweift man mal fort

an anderen Gedankenort,
 die grauen Zellen liegen brach,
 und aus dem Fenster hätt' man geschaut,
 wär' denn ein solches eingebaut.
 Erbauung solcher Art tut zwar nicht wehe,
 doch bringt sie auch nur wenig Nutzen,
 dass es der Seele besser gehe,
 Motivation und Denken aufzuputzen,
 böse Stimmen zurechtzustutzen,
 dass was Nützliches man sonntags lerne:
 all das steht doch in weiter Ferne.

Überraschung gibt es keine,
 religiöse Fast Food Speise,
 die Predigt ohne Stolpersteine,
 seit Kindertagen in alter Weise.“

Ottillie redet sich in Rage, Wesshuber ist erst still,
 ach, er weiß ja, was sie sagen will,
 doch kommt der Angriff üppig, heftig, voll-volumig:
 geduckt und mäuschenstill wird ihm ganz blumig,
 denn die Kirche, er mag sie doch,
 und denkt dass sie was Wichtiges zu sagen hätte
 und sieht sie nicht gerne im Publicity-Loch:
 Wenn sie doch nur was wagen täte!
 Der Gottesdienst ist eigentlich zum Lernen gar nicht da,
 aber wie macht er ihr denn das nur klar?
 Und gerne möchte'er, dass das auch sichtbar wird,
 und dass die Kirche Gutes so gebiert,
 doch immerhin leuchtet es ihm ein,
 dass manches religiöse Baby-Kost
 die zwar auch niemand je erbost,
 doch harmlos bleibt sie, schadlos, seicht und fromm,
 dass man in den Himmel komm...
 Typisch Kirche eben,
 watteweich und oft daneben....

Da sitzt er nun in peinlichem Schweigen,
 und würd' ja den Kopf zum Boden neigen,
 säß' er nicht am Autosteuer,
 da käm' ihn das doch ziemlich teuer....

„Im Grunde verhält sich alles ganz einfach“, sagt sie,
 und stichelt noch ein bisschen nach.
 „Gibt's im Fernsehen nicht spannendere Sachen?“,
 setzt sie eins drauf, „die uns berühren
 die mehr mit uns machen,
 und die zu besserem Leben führen?
 Sind schon die Nachrichten eine spannendere Krimigeschichte,
 wenn auch die wahren Übeltäter
 erfahren wir doch erst im Weltgerichte:
 und das ist dann doch ziemlich viel später....
 Der große Krimi ist die Politik,
 mit Krieg und Klima und viel Kritik,
 und darauf dann schauen wir ganz gespannt
 an einem jeden Abend wie gebannt.

Und für die schlichteren Gemüter
 gibt's Casting- (natürlich) und andere -Shows
 und dazu Hollywoodladenhüter
 in dem seichten Fernsehgebraus.
 Da ist man dann zumindest erheitert,
 wird auch das Weltbild kaum erweitert.
 Doch die Kirche hat nicht einmal das....,“ sagt sie.
 „Wie will sie da aus der Ecke kommen“, sagt sie.
 „Ist so die Kirche also etwa: langweilig, weich und blass,
 und müsste nur endlich mal endlich geben - Gas?“, sagt sie....

Wesshuber sieht das ganz anders.
 So ist man im Gespräch recht heftig.
 Friedenswahrung ist nicht ihr Ding,
 und um die Ohren kräftig

haut sie die Worte deftig.

Wesshuber freilich macht sich Gedanken,
warum er die Kirche so ganz anders sieht,
und Gottesdienst und Bibel und Lied
ihm ein Anlass sind zu Freude und Danken,
und er sie gar nicht missen mag,
auch nicht am Narrenpredigttag.

Kollegen haben herumgefragt,
was man zur Kirche denn so sagt,
was die Leute wirklich denken,
die Freunde und Feinde, und die am Zaun so stehen,
dem Christentume zuzusehen.

Überraschungen gäb's mit der Kirche keine,
man ist mit sich ja doch sehr reine,
weil man ja auf der bessren Seite stehe,
wenn so vieles vor die Hunde gehe.
Man sei für alles frei und offen,
von vielen Nöten ganz betroffen,
und man zeigt gern öffentlich,
mit Politikern in Fernsehen sich...

Auf der richtigen Seite stehen ist wichtig:
Man kauft ein Schiff, um aus dem Meer zu retten,
das wäre ja ganz einfach richtig...
Doch ein leiser Gedanke stellt sich ein:
vor fünf Jahren wärs ein tolles Zeichen gewesen...
doch wer will jetzt darauf noch wetten
dass man daraus auch heute kann das Richtige lesen?

So sind die Meinungen immer geteilt.
Allen alles recht zu machen
in allen diesen schwierigen Sachen:
da sind die Stimmen dann doch sehr verteilt!

Manche fordern klare Kante,
 verneinen jede andre Variante.
 Oder wollen sie doch nur, worauf sie schwören,
 aus dem Mund des Pfarrers hören?
 Da hat's die Kirche dann schon schwere
 mit ihrem Evangelium,
 das eben nicht in einem Gremium
 politisch abzustimmen wäre.
 Und wird der Zeitgeist allzu viel beschworen,
 hat die Kirche auch schon bald verloren.

Klar und deutlich soll die Kirche reden!
 Ruft's laut, und meint doch gar nicht selten,
 die andre Meinung sei zu schelten,
 und nur die eigne auf der Kanzel vorzureden.
 Das kann die Kirche nicht erfüllen,
 auch wenn recht heftig einige dann brüllen.

Wesshuber findet selbst auch manches peinlich,
 wenn die Kirche allzu reinlich
 wissen meint so ganz genau,
 was das Gebot der Stunde sei.

Otilie ist jedoch schon weiter.
 „Kirche: da reden die Leute so komisch“,
 sagt sie gar nicht heiter,
 „das sei doch ziemlich toxonomisch.
 Kirchendeutsch kennt viele Worte
 von der ganz besonderen Sorte,
 die auf der Straße keiner versteht,
 der vor der Kirche des Weges geht.
 Kirchendeutsch: das ist Verheißung,
 Sendung, Dienst und Buße, Opfer und Sühne
 auf der großen Kirchenbühne.
 Ist das nun alles Redekunst

Oder blauer frommer Dunst?“
 Zwar lässt sie die Frage offen,
 doch er fühlt sich durchaus betroffen.

Nun kommen sie an der Kirche an:
 Egal ist's ihm gewisslich nicht,
 was Volkes Stimme in Sachen Kirche so spricht.
 Taxifahrer fragt er besonders gerne,
 die ihn nicht kennen, dass er lerne,
 was da in den Köpfen vor sich geht,
 wenn's um die Kirchensachen geht.
 Und er will nicht gern verprellen,
 die da doch gute Fragen stellen.
 Und mit vielen Fragezeichen im Genick
 tritt man vor die Türen,
 die in das Gotteshaus sie führen,
 und hofft auf tieferen Durchblick.

MUSIKALISCHE UNTERBRECHUNG

Da steht man vor der Kirchentüre,
 und hofft, dass man den Geist doch spüre,
 der hier ein anderer solle sein,
 als in Partei oder Verein.

Otilies Stimme kurioserweise
 wird etwas milder, bedächtig und leise:
 „Was ist denn eigentlich Dein Text, der für heute?“

Jetzt kommt Wesshuber doch in Fahrt,
 ob sein Text zur Sache diene
 und mit einer helleren Miene
 erzählt er nun nach seiner Art:

„Jakob und Esau ist's, zwei ungleiche Brüder,
 der eine von fragwürdiger Moral,

der andere, der sein Erbe verspielt,
auf das der erste punktgenau gezielt,
und das ganze ein Beispiel für wirklich schlechte Wahl.

Jakob und Esau, das waren zwar Brüder,
doch mit häuslichem Frieden war es hinüber.
Jakob war ein Muttersöhnchen, saß gerne zuhaus!
Esau ein Jäger, den zog es hinaus!
Mühsam ist das Jagdgeschäft,
und manchmal fängt man leider nichts
und am Weidmannsglück gebrichts,
wenn auch der Hund dem Wild nachbläfft.

Jakob hat gerade ein leckeres Essen
gekocht, ein rotes, aus Linsen, die duften und dampfen,
und die Gewürze, die hat er auch nicht vergessen!
Esau ist hungrig, die Nerven im Magen, die stampfen.
Esau muss Jakob nicht lange pressen.
Was soll ihm das Erbe, das weit ist und fern:
Das Essen, ja das hätt´ er jetzt gern!
Und sterben müssen wir alle ja doch,
Pessimist und Zyniker, das ist er auch noch.
„Gib mir das Recht Deiner Geburt: dass dann als der ältere ich gelte,
und vom Erbe den fetteren Teil erhalte...“
So Jakob, und Esau willigt rasch drauf ein,
und haut sich das Linsengericht noch rascher rein.
So hat Esau sein Erbe verschleudert,
weil das Linsengericht so gut gerochen.
Was lernen wir daraus? Natürlich, klar,
wahre Männer der Bibel, die können kochen....
Aber davon dann doch mal abgesehen:
Esau verschwendet sein Erbe, es ist ihm egal,
dabei hätte er dazu ja doch die Wahl.
Er lässt es sausen mit zynischen Sprüchen.
Der Zyniker, das ist der Mann,
der nur schwer *für* etwas stimmen kann.

Gegen etwas sein ist leicht,
auch wenn es wenig nur erreicht.
Esau also ist so ein zynischer Geist,
der nur leider gerne Linsen verspeist.
Und ein Pessimist ist er noch dazu,
beides zusammen ist ein paar Schuh!
Jakob aber der Gottesringer,
ist ja doch irgendwie ein schlimmer Finger,
und steht hier doch als der bessere da,
denn er sagt zu dem Erbe ja,
er eignet es klug und gewitzt sich an,
und wird dadurch der bessere Mann,
der den Wert des Erbes begreifen kann.

Ob das was sagt zu unserem Thema?
Uns rausholt aus dem alten Gedankenschema?
Wessihuber laufen jetzt Gedanken zu
und nagen und geben keine Ruh.
Eine Erbe verspielen, das ist leicht!
Was einmal weg ist, bekommt man nicht mehr,
hätte man´s auch wieder gerne und sehr.
Es einfach auch nur bewahren,
es wie Geld auf dem Konto sparen,
da denkt man doch gleich an den Mann mit den Talenten
in Jesu Geschichte, der sie vergrub,
und sich dann wundert, dass das nicht genug,
und er kein Lob einheimen konnte,
wenn er bloss festhielt mit festen Händen.
Vielleicht gibt es einen dritten Weg?

Mit einem Erbe kann man mancherlei machen,
man kann es verkaufen und versaufen, verprellen und umstellen,
vernetzen und verletzen, man kann es verehren und ins Gegenteil
kehren,
man kann es verleihen und beschreien, verneinen und beweinen
und noch viele Sachen. Und man kann damit leben.

Die Kirche, die ist ja auch so ein Erbe:
Verschleudern oder bewahren, oder sind diese zwei
auch hier nicht das Gelbe vom Ei?
Und es gibt auch hier einen dritten Weg?

Manches Erbe wird erst spät entdeckt,
im Keller unter Spinnenweben,
in einem Winkel tief versteckt:
man muss den Schatz erst heben.
Ob es wohl mit der Kirche so sei?
Man muss den Schatz erst graben frei?

Die Zukunft gestalten,
Tradition nicht einfach verwalten,
gewitzt und klug nicht zu veralten,
Das wäre die Kunst.
Wie Jakob das Erbe aneignen, mutig und mit Risiko,
gläubig und entscheidungsfroh,
ob das machbar wäre, und der Segen darauf ruhte,
und die Kirche fände zu neuem Mute?

Wir brauchen dazu nicht einfach ein höheres Wesen,
sondern Jakobs und Jesu Gott,
nur das macht die Kirche flott,
und lässt sie von ihren Übeln genesen.
Dieser Gott ist nicht eine Kraft –
da wär´ er ja wie Strom aus dem Stecker,
den man sich holt, wie die Brötchen vom Becker.
Nein: Gott ist keine Kraft,
die dann auch allzu leicht verpafft.
Mit einer Kraft kann ich nicht reden:
Ein solcher Gott kann gleich abtreten.

Ein anderer ist der Vater Jesu Christi,
der väterlich und mütterliche Gott,
erlöst von Sündenschrott,

macht die Seele wieder flott,
Jakobs und Jesu und - mein Gott.

So geht man dann in die Kirche hinein,
die eben doch mehr ist als ein Verein.
Und zum Rosenmontag stellt sich noch ein Gedanke dazu ein:
Gewiss, die Narren können die Welt nicht heilen,
aber in Christus ist närrische Weisheit,
ein Erbe - mit aller Welt zu teilen,
zu jedem Tag und jeder Zeit.
Ein Erbe nicht zu verschleudern, nicht zu begraben
Nicht als Museum auszustellen,
sondern das Leben zu erhellen,
wertvoller als alle anderen Gaben.

So sagen wir in Jesu Namen:
ja, das könnt´ es sein. Und: Amen

Und die Gnade sei mit allen,
die auf die Nase schon gefallen,
und ist die Welt auch wetterwendig,
so bleibt dies eine doch beständig.

Amen.